Kurt Eggers

Schicksalsbrüder

Gedichte und Gesänge

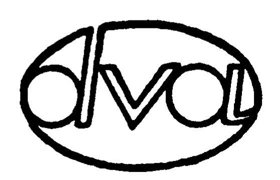
Kurt Eggers / Schicksalsbrüder

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Kurt Eggers

Schicksalsbrüder

Gedichte und Gesänge



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart Berlin

Inhalt

Erster Teil

Zweiter Teil

Erster Teil

Kinderland — Vaterland

Ganz fern,
So fern wie nur ein Traum,
Liegt jenes Land der ersten Sonne
Mit jungem Gras und grünem Baum,
Mit Vogelsang und Schmetterlingen,
Mit hellen Wegen, blauem See.
Die Welt, in die den ersten Schritt wir gingen,
Als unsre Augen sehen lernten
Und unsre Arme in die Sommerfäden griffen.
Wir konnten jauchzen damals,
Weil die Welt uns friedlich schien.
Wir konnten jubeln, wenn die Häher pfiffen.
Wir sahen Tier und Mensch als Bruder
Und Mond und Sonne als Gefährten an.
Das war, als wir nichts wußten von dem Kampf,
In den das All das Leben stellt.
Dann griff das Schicksal in das Kinderland.
Das junge Gras erfror,
Der grüne Baum entblätterte,
Die Sonne ihren Glanz verlor,
Und Vogelsang und Schmetterling
Zerschlug der Hagel, den der Sturmwind peitschte.
Wir traten ein in eine andre Welt.
Aus unsern Augen wich der zarte Glauben.

Der harte Haß trat in sie ein.
Aus unserm Lachen wurde Schlachtgesang.
Aus unserm Tanzen wurde schweres Schreiten.
Die wehe Wanderschaft begann.
Zuweilen, wenn der Kampflärm nicht mehr tobte
Und dumpf das große Schweigen brütete,
Dann saß wohl einer unter uns,
Heut der und morgen der,
An feuchter Grabenwand
Und sann und sann.
Und wußte nichts mehr, gar nichts mehr
Von dem, daß Tod und Grauen um uns wüteten.
Er sann und sah in jenes Land,
Das unsrer jungen Tage Heimat war.
Und seine Augen suchten unsern grünen Baum zu
schauen.
Sie fanden nichts.
Da wischte er die feuchtgewordnen Augen
Und lachte qualvoll die Erinn'rung fort.
Dann schrie er seinen wilden Haß
Als ein Bekenntnis seines starken Glaubens
Hinaus, daß es wie Angriff klang.
Wir schreckten auf am Todesort
Und gingen harten Angesichts
Ins Niemandsland hinein.
Dort, wo Granaten Bäume zaubern können

Aus Sand und Stein und Stahl,
Wo Kugeln zwitschern wie ein fremder Vogel,
Dort soll unsre neue Heimat sein.
Noch konnten wir sie nicht mit Namen nennen,
Denn Niemandsland will ohne Namen sein,
Bis daß der Tag kam, der uns aufnahm
In die Grenzen jenes Reiches
Und uns zu seinen Brüdern machte.
Wir wurden Künder einer Herrlichkeit,
Die nur in unserm Herzen war.
Wer einmal nur in jenem Reich gewesen ist,
Der hat in satten Tagen keinen Raum,
Der sinnt und kämpft und wandert
Bis an das Ende seiner Tage
Als Künder eines Reichs,
Das stärker sein wird als die Menschen,
Die, seine Bürger, in ihm leben werden.
Und das stolzer sein wird,
Wahrer, wacher
Als jenes Kinderland,
In dem wir träumten.

Der Eid

(1924)

Wir haben bei allem,
Was uns das Leben wertvoll macht,
Einen heiligen Eid geschworen
Und einen Bund der Ewigkeit geschlossen.
Wir haben ein Feuer in unser Herz gegossen.
Das uns verzehrt, das nie verlöscht.

Fragt ihr nach unsres Bundes Fahnen?
Wir haben keine.
Wollt ihr des Eides Formel wissen?
Wir kennen sie nicht.
Sucht ihr die Satzung unsrer Bruderschaft?
Ihr werdet keine finden.

Und doch werdet ihr es ahnen
Und eines Tages erkennen müssen:
Daß aus Erden und Himmeln und Winden
Männer und Mächte unsre Losung künden:
Die Freiheit lebt!

Dann werden die aufstehen,
Die zu uns gehören,

Und Mauern zerbrechen
Und Götzenbilder zerstören.
Und die Freiheit wird selber sprechen
Das Wort, das Leben und Tod bedeutet:
Daß der Freie zur Herrschaft berufen ist!

Posten auf der Höhe

Aus euerm Tal
Dringt frohes Lachen
Zu uns herauf,
Die wir auf Bergeshöhen
Stehen
Und wachen.
Euer Sang,
Das ausgelaßne Lärmen
Eures Tanzes
Rührt eigentümlich
Unser Herz.
Der Rauch,
Der über euern Dächern schwebt,
Erinnert uns,
Daß ihr im Tal dort
Euer Leben
Sicher lebt!
Glaubt uns:
Auch wir,
Wir fühlten uns geboren
Zu Tanz
Und Feiern froher Feste.
Wir haben schon
— Als Kinder noch —

Den Glauben
An des Lebens Glanz
Verloren.
Wir spürten
Seinen Ernst
Und hörten
Seinen harten Ruf.
Da gingen wir
Vom Tale fort
Auf unsre Höhen
Und sahen in die Weite,
Bis unser frohes Lachen
Uns erstarb.
Wir hielten aus,
Damit ihr,
Die ihr unten wohnt,
Euch weiter freuen,
Daß ihr weiter
Jauchzen dürft.

Vielleicht,
Wenn irgendwo
Im Tal
Ein Kind geboren wird,
Stirbt einer hier
Von uns

Im selben Augenblick
Einsam
Den stolzen Tod
Des Kriegers.
Und wenn ihr
Hochzeit haltet
Dort im Tal,
Begraben wir hier
Auf den Bergen
Die Leiber
Unserer Kameraden!

Der heilige Berg

Heilig sind die Berge,
Die, wuchtigen Festen gleich,
In die Ebenen ragen.

Gläubig schauen Menschen
Zu Bergen empor,
Von denen sie Hilfe
Erwarten.

Licht leuchtet zur Nachtzeit
— Ein Mahnmal des Lebens —
Von Bergesgipfeln
In die Täler der Nacht.
Männer, erfüllt vom Glauben
An das siegreiche Leuchten,
Zünden es an
Als Bekenntnis zur Tat,
Die die Not überwindet.

Götter
Sind den Bergen näher
Als feuchten Tälern.
Und wer zu den Bergen
Emporsteigt,
Atmet die Luft
Göttlicher Klarheit.

Das Gericht

Wir können euern behäbigen Frieden
Nicht ertragen.
Wir wissen mit euern satten Freuden
Nichts anzufangen.
Wir haben von jeher eure Feste gemieden
Und hatten nach euern Feiern
Kein Verlangen.
Wir können euer feistes Lachen
Nicht ertragen.
Mögt ihr nur eure Sprüche herunterleiern,
Uns habt ihr nichts zu sagen.
Wir stehen abseits eurer Welt.
Wir sehnen uns nach kampferfüllten Tagen.
Nach Stunden des Gerichts,
In denen der Götze eurer Welt
Zu Schlacken zerfällt.
Wir glauben nichts,
Gar nichts
Von dem, was ihr uns vorgebetet habt.
Wir sind Söhne des Lichts
Und lachen eurer Angstgebete,
Die ihr mit Weihrauchschwaden
Zum Himmel schickt,
Um euer Leben

Vor uns zu retten.
Ihr habt unsern Glauben,
Ihr habt unsern Jubel erdrückt
In dem Schwulst eurer Phrasen.
Ihr bandet unser stürmisches Herz
In eurer Gesetze Ketten,
Um uns los zu sein,
Uns, unser Fordern
Und unser Fragen.
Ihr wolltet uns auch noch
Die Sonne rauben,
Damit wir in Nacht und Elend
Verkämen!
Jetzt stehn wir vor euch:
Frei sind die Hände.
Die Glieder der Kette zerbrachen.
Jetzt kommt das Gericht!
Jetzt werden wir euch
Mit euern eignen Gesetzen erschlagen
Und ein neues Recht,
Das Recht der Starken sprechen.
Eure Herrschaft ist zu Ende.
Glaubt nicht,
Wir seien Propheten,
Phantasten, Kreaturen
Oder dumme Proleten,

Die man einfangen
Oder beruhigen kann.
Täuscht euch nur nicht!
Wir sind Vollstrecker,
Wir sind Vollender.
Wir werden erfüllen,
Wozu wir berufen.
Wir werden bauen
Und bluten und kämpfen,
Bis wir erreicht,
Was wir geschworen.
Bis wir das Reich der Jungen geschaffen,
Die Nation der Starken,
Das Volk der Waffen,
Das sich nicht beugt.

Wir werden frei sein,
Weil wir sterben können!

Tränen

Als unser Lachen starb,
Starb mit ihm unser Weinen.
Wir wurden schweigsam
Wie die Totenfelder,
Die wir streiften.
Und unsre Lippen glichen Steinen.
Wir schienen hart
Dem Freunde,
Der uns nicht verstand.
Wir schienen tot
Dem Weib,
Das um uns bebte.

Und doch:
Ein wehes Sehnen
Lebte
In uns.
Ein Stöhnen
Rüttelte
An Leib und Herz:
Es war der Schmerz,
Daß wir nicht weinen durften
Um der Schwachheit willen
Unsrer Brüder,

Die niemals wissen durften,
Daß wir Sehnsucht hatten
Nach den Tränen.
Nach dem Weinen,
Das das Leid erweicht
Und Not umschleiert.
Wir wurden Stahl und Stein
Und trugen unsern Schmerz:
Den wehen Schmerz
Der ungeweinten Tränen.

Der Traum

Aus jener zukunftsschweren
Röte im Osten
Klingt eine bezaubernde Melodie.
Die Töne ballen sich
Zu Bildern,
Die wie Schicksalsraunen
Unsern Geist
Beschweren und beleben.
Unsere Gedanken schweben
Den Bildern nach
Ins Morgenrot:
Durch Steppen,
Die noch eben
Horden durchrasten,
Bricht die Pflugschar
Sich Bahn.
Stärker als die Hand
Des flüchtigen Reiters
Ist Bauernhand.
Reiner als Wildnis
Und freies Nomadenland
Ist Bauernland.
Zelte vergehen
Wie Nebel zur Sommerzeit.

Bauernhäuser bestehen
In Ewigkeit.
Wir hören lachen
Und Kindersingen
Aus blühenden Dörfern,
Die über weiten
Mooren entstanden.
Ein junges Geschlecht
Wächst
Aus dem Neuland hervor.
Und ein neues Recht
Bindet die junge Gemeinde:
Das Recht der Starken,
Die mit eigener Hand
Sich Boden erwarben.
Das Recht des Eisens,
Das alles zum Besten kehrt,
Wenn auch die Besten
Darüber starben!

Was ist das Leben
Gegen den Traum?
Ein ständiges Wachsen
Aus der Lüge des Daseins
In die Wahrheit des Traumes.
Ein waches Schreiten

In das Reich des Raumes.
Leuchte uns.
Fordere uns,
Morgenrot!
Du bringst das Leben
In unseren Tod.

Wir hatten keine Zeit . . .

Wir hatten damals keine Zeit,
Als es ans große Teilen ging.
Wir mußten einsam auf uns selber stehn
Auf verlorenem Posten.
Wir hatten damals keine Zeit,
Wir mußten in den letzten Gräben bluten
Und von dem Wein des Weinens kosten,
Als jener Taumel über Deutschland ging,
Der auch der Guten Herz umfing,
Daß sie uns schnell vergaßen.
Und wußtet ihr denn, was es heißt:
Im Tode stehn,
Für Freiheit kämpfen,
Aussichtslos,
Ohne Wissen,
Wohin wir unsere Wege gehn,
Warum wir unsere Tode sterben müssen?
Wir zogen heimwärts,
Als die letzte Kugel
Am Grabenrand verklatschte,
Und waren fremd in Deutschland,
Das uns nicht erkannte.
Wir konnten nur die Achseln zucken
Und heimlich über Deutschland weinen.

Doch zehrend in uns jenes Feuer brannte,
Das uns am Leben hielt und nicht erfrieren ließ,
Das Feuer, das uns glauben hieß
An Deutschland!
Wir hatten damals keine Zeit,
Als man die Massen wild erregte
Und ihre Stimmen aus Papier
Auf Deutschlands Waage legte.
Wir gingen einsam in die Dörfer
Und schlugen Bäume tief im Wald.
Wir wurden Bauern, die am Tage werkten
Und nachts das kampfgewohnte Eisen kosten.
Wir wurden selber Baum und Feld und merkten
Auf jeden Lufthauch, ob er Sturm erzeugen
würde.
Wir glaubten über Tag und Nacht
An jenen Morgen, der uns rufen würde.
Wir sehnten uns vom Licht des Lebens
In den Tod der Schlacht
Und trugen schwer an dieser Bürde,
Daß wir als Krieger leben mußten
In müdgewordnen schwachen Zeiten,
Die nichts mehr von den Tagen unsrer Größe
wußten.
Wir hatten damals keine Zeit,
Als um uns frohe Feste lärmten

Und Menschen von der Ewigkeit
Und von der Welt des Friedens schwärmten.
Wir hatten keine Zeit,
Weil wir schon längst
Aus dieser Zeit geschritten waren
Und unser Geist in Ebenen sich weitete,
In die der Lärm des Alltags nicht mehr drang,
Weil unsere Sehnsucht Flügel breitete,
Daß unter ihr im Grau
Das Heute schnell versank.
So wird es immer sein:
Wir haben keine Zeit,
Wenn es ans große Teilen geht,
Denn unsere Sehnsucht ist schon weit,
Wenn der Traum von gestern in Erfüllung geht.
Wir sind schon wieder weit im Morgen,
Wenn heute hinter uns
Das Gestern, das wir eben noch durchpflügten
Von denen übernommen wird,
Die das besitzen, was wir für sie siegten.
Wir trauern nicht darum,
Das Schicksal ist ein stetes Müssen!
Wir trauern nicht,
Denn unsere Herzen wissen,
Daß unsere Sehnsucht Sendung ist.
Wir müssen immer einsam sein,

Damit die andern Wege finden.
Wir müssen über Land und Stein
Uns selbst an Wegekreuze binden.

Die Einsamen

Es ist so einsam um uns her,
Als wärn wir in der Welt allein.
Der Ostwind weht
Und weht so kalt.
Uns wird das Atmen mählich schwer.
Der Ostwind weht
Und weht die Äste kahl
Und weht in unser Herz hinein
Und sucht die Funken, die da glühen,
Zu hellem Feuer zu entfachen
Oder, was nicht zur Flamme taugt,
In Eis und Kälte zu ersticken. –
Da merken wir mit einemmal,
Daß wir ja gar nicht einsam sind,
Wenn unsre Herzen brennen!
Sie wärmen uns,
Daß schon in unsern Blicken
Mut und Bereitschaft leuchtend blühen.
Und unsre Stimme hat schon wieder
Jenes frohe helle Lachen,
Das nur die Kinder kennen
Und die Männer,
Die aus der Niederung des Tags gewachsen
sind

In jene Höhen,
Da die Winde wehen
Um Felsen und um trotzge Eichen,
Die einsam wachsen,
Um der Sonne nah zu sein.

Der Schritt der Kommenden

Mag man uns höhnen,
Weil unsre Gedanken
Nicht im Heute steckenbleiben!

Man wird sich an uns gewöhnen,
Denn wir sind das Deutschland
Von morgen.

Was macht es schon,
Wenn die Neunmalweisen
Vor uns Jungen
Die Erfahrung ihres Alters preisen!

Wir sind die Kommenden.
Wir haben den heiligen Willen
Unser Schicksal deutsch zu erfüllen,
Wir Kommenden.

Schon schwelen die roten Feuerbrände,
Schon züngeln die Flammen zehrend empor.
Wir nehmen die Gewehre in unsere Hände
Und tragen die Fahne des Angriffs vor.

Ersteigt die Mauern!
Stürmt durch die Straßen!
Und sollten wir unser Leben lassen:
Wenn Deutschland nur lebt!

Heiho!

Wir glauben nicht,
Daß diese Welt
Ein Ort des Jammers ist.
Wir glauben nicht,
Daß wir die Seligkeit
Mit Brot und Wein,
Mit Rauch und Kreuz
Erkaufen müssen!
Wir hören auf das Singen
Tief in der Brust,
Und unsres Blutes Klingen
Sind wir bewußt.
Wir haben nichts gemein
Mit Singen und Beten.
Wenn wir vor die Schöpfung treten,
Sind wir allein!
Wir lachen des Banns
Und des Jüngsten Gerichts.
Wir wissen uns stark
Und fürchten nichts.
Wir schicken als ein starkes Heer
Unsre Taten selber vor uns her.
Wer stark ist, ist ewig.
Wer schwach ist, vergeht!

Das ist der Spruch,
Der geschrieben steht
Im Buch
Unseres Lebens.
Und der lebt vergebens,
Der das Heute verläßt
Um des Himmels willen,
Der seine Tat nicht tut,
Weil seine Zeit
Den Gebeten gehört.
Wir türmen im stillen
Stein auf Stein
Und Stock auf Stock.
Und unsre Burg wird stärker sein
Als alle Tempel
Und Kapellen.
Wir werden uns selbst
Auf die Zinnen stellen
Und Wächter,
Rufer
Und Krieger sein.
Wir Verächter
Aller Geborgenheit.
Wir sind bereit:
Unser die Zeit
Und die Ewigkeit.

Trennung vom Westen

Wir haben weit
In den Westen gesehen:
Wir sahen hungernde
Männer stehen,
Verwahrloste Kinder
Verkommene Weiber.
Grau wie der Dunst
Der Fabriken
Waren die Leiber,
Und ihre Augen
Waren hohl
Wie die Schlote.
Aus Halden
Von Unrat
Lasen sie Reste
Und fraßen
Stinkiges Gift.
Wie gellender Irrsinn
Klang ihr Lachen.
Ihr Heulen war boshaft
Wie das
Hungriger Schakale.
In den Flüssen
Schwammen zuweilen

Gedunsene Leichen,
Und Aasvögel
Strichen
Krächzend darüber.
Das Sterben ging
Über den Westen.
Da liefen wir
Durch die Gassen,
Und unser Rufen
Ging an die Besten,
Daß sie sich
Taumelnd erhoben.
Sie ließen sich
An den Händen fassen
Und folgten uns.
Wir führten sie
Von den Gräbern fort
Und zeigten ihnen
Die leuchtende,
Wärme spendende,
Leben gebende
Sonne im Osten.
Da ging ein Zucken
Durch ihre Mienen,
Ein Frühling,
Ein heißes Hoffen.

Mit zitternden Lippen
Suchten sie
Das Leben zu kosten.
Sie sahen den
Weiten Himmel
Im Osten
Offen.
Sie sahen Land!
Und erwachten zum Leben,
Erwuchsen zum Sein!
Die Besten
Der Männer
Vom sterbenden
Westen!

Weiter . . .

Weiter,
Nur weiter —
Endlos der Weg.
Abgründe gähnen zur Seite.
Hinter uns brach
Der morsche Steg.
Vor uns leuchtet die Weite.

Weiter,
Nur weiter —
Schaut nicht zurück.
Dämonen wollen uns halten.
Verschließt das Herz.
Denkt nicht ans Glück.
Zukunft gilt's zu gestalten.

Weiter,
Nur weiter —
Einmal gibt's Rast.
Dann werden sie uns begraben.
Die Fahne sinkt,
Doch unser Kampf
Wird nie ein Ende haben.

Zweiter Teil

Soldaten gedenken der Mutter

Wir haben alle eine Mutter gehabt,
Die hat mit Tränen uns hinausgeleitet,
Als wir aus ihrer Stille Abschied nahmen.
Wir haben alle eine Mutter gehabt,
Die hat wie schützend ihre Arme ausgebreitet,
Als wir mit unsrer Abschiedskunde zu ihr kamen.
Und heute, wenn wir an die Mutter denken,
Tritt sie ganz fern aus einem Waldesrand
Und winkt und grüßt und ruft
Und trägt ein weißes Tüchlein in der Hand,
Das ganz von ihrer Tränen Naß durchfeuchtet ist.
Doch wenn wir uns den Schleier aus den Augen wischen,
Verweht das Bild vom Waldesrand —
Wir hören hell der Kugeln Todeszischen
Und klammern das Gewehr in unsrer Hand.

Das Lied der Kameraden

Wenn einer von uns zugrunde geht,
Zerschossen, zerfetzt vom Eisen,
Dann rauscht es im Wind,
Der zum Himmel weht,
Von unserm Singen und Preisen.

Zunächst, mit betenden Schritten leis,
Umtreten wir stumm seine Gruft.
Dann klingt hell sein Lied —
Kein Kyrieleis —
Das hängt wie ein Schwert in der Luft.

Wir werfen auf seinen toten Leib
Viel Blumen und Tannengezweig.
Und beten danach,
Daß er um uns bleib'
Und uns den Weg der Ehre zeig.

Dann schießen wir die drei Salven ab,
Dorthin, wo wir Feinde wissen.
Drei Salven zum Feind
Als Gruß aus dem Grab.
Drei Feinde sollen es büßen.

Wir klagen drum nicht, wenn einer fällt.
Ein jeder wird einmal fallen.
Die Trommel gerührt!
Und schön ist die Welt!
Auch ich werde einmal fallen.

Der Abschied

Wenn wir in die Weite wandern,
Ist's ein großes Abschiednehmen,
Ist's ein Grüßen und ein Winken,
Ist's ein Rufen und ein Fragen.
Mädchen, braucht euch nicht zu schämen,
Wenn der einen und der andern
Tränen in den Augen blinken,
Die uns mehr als Worte sagen.

Mit uns zieht wie eine Mauer,
Wie ein Wall von festen Steinen,
Eure Liebe, euer Sehnen,
Zieht der Inhalt eures Lebens.
Laßt nur, Frauen, laßt das Weinen,
Laßt nur endlich eure Trauer,
Euer Schluchzen, euer Stöhnen,
Es ist alles doch vergebens.

Seht, wohin wir jetzt marschieren,
Ist das Ende dieser Tage,
Ist das Land voll Blut und Eisen,
In dem nur wir Männer walten.
Müßtet ihr uns auch verlieren,
Lehrt die Söhne diese Sage,

Lehrt die Söhne unsre Weisen,
Daß sie uns die Treue halten.

Einmal werden sie dann wissen,
Wenn sie unsre Wege schreiten
Und die fernen Lande finden,
Die wir ihnen einst erworben,
Daß die Väter sterben müssen,
Um die Söhne zu geleiten.
Wenn sie sich mit uns verbinden,
Sind wir nicht umsonst gestorben.

Spuk in Flandern

Unser Leben währt' keine siebzig Jahr!
Wir starben schon im blonden Haar,
Und mußten schon als Knaben
Ins Land des Todes traben.

Unsre Hände wurden in Flandern rot,
Wir schlugen mit ihnen die Feinde tot,
Und wurden mitten im Jagen
Vom Feinde selber erschlagen.

Wir waren noch Kinder, rein und gepflegt,
Und wurden in Flanderns Lehm gelegt.
Wir fielen, zum Leben noch nicht erwacht,
Im ersten Sturmlauf der ersten Schlacht.

Und tausend Mädchen, jung und fein,
Müssen darum schon Witwen sein,
Obwohl sie uns nicht einmal gekannt.
Wir Männer liegen in Feindesland.

Und tausend Kinder, noch nicht geboren,
Gingen mit uns dem Leben verloren,
Die legte man ohne Sarg und Schrein
In unsre Massengräber hinein.

Marschlied der Baltikumer

Heute müssen wir marschieren
Weit in Feindesland hinein.
Und die Fahne, die wir führen,
Soll uns neue Heimat sein.

Unser Land ward uns zu enge.
Deutschland gibt uns keinen Raum.
Wir marschieren aus der Enge
In den Osten, in den Raum.

Hinter uns im Abendscheine
Liegt das schöne deutsche Land.
Baltikumer kämpft alleine,
Keiner reicht ihm mehr die Hand.

Nur in einem kleinen Zimmer
Weint ein Mädchen jung und schön.
Hofft in ihrem Herzen immer,
Daß wir uns einst wiedersehn.

Haben wir den Feind vertrieben,
Erben wir sein Ackerland,
Und mit Blut steht es geschrieben:
Dies hier ist jetzt deutsches Land!

Unsre Fahne, die soll wehen
Weit in Feindesland hinein,
Wenn wir kühn zum Sturme gehen.
Land soll unsre Losung sein.

Das deutsche Lied

Wir rufen in die Nacht hinein,
Daß jäh die Schläfer schrecken:
Wer will der Freiheit Künder sein,
Wer will den Morgen wecken?
Der Nachtwind weht.
Ein Ahnen geht
Froh durch die deutschen Seelen.
Die Tore auf!
Beim Siegeslauf
Soll keiner von uns fehlen!

Wir stehen bei den Gräbern still
Und denken an die Ahnen.
Soll uns geschehen, was da will!
Ihr Kampf ist unser Mahnen.
Die Banner hoch!
Wir sind ja doch
Des Deutschen Reiches Erben.
Gewehre her!
Es lebt sich schwer,
Wenn rings die Brüder sterben.

Wir schreiten in den jungen Tag,
Und unsre Lieder klingen:

Deutschland sind wir. Das Herz, das mag
Beim Sturmlauf uns zerspringen.
Drum Tritt gefaßt!
Wem es nicht paßt,
Soll in den Trümmern trauern!
Das deutsche Land
In unsrer Hand
Wird Ewigkeiten dauern.

Der deutsche Scheiterhaufen

Herbei, ihr Leute!
Kommt gelaufen!
Hier brennt der deutsche Scheiterhaufen.
Herbei und werft die Späne drauf,
Hier brennt ein ganz Jahrtausend auf!
Es ist ein Stück Geschichte drin,
Ein bißchen Haß, ein wenig Liebe,
Ein Pfund Gemeinheit und ein Kilo Tücke,
Ein Zentner Dummheit, eine Tonne Trug,
Die Weltgeschichte, Stück um Stücke,
Ein ganzes Schachspiel, Zug um Zug!
Was Wunder:
Es schwelt und raucht und stinkt der Plunder!
Doch hier und dort und überall,
Inmitten Mottenfraß und Würmermehl
Glänzt auch zuweilen wohl Metall,
Ein Klümpchen Eisen, ein Stück Gold,
Ein wenig Kupfer, ein Lot Blei.
Laßt es dort liegen!
Einerlei!
Der Zunder fällt,
Metall bleibt leben!
Hallo, Herr Nachbar!
Eure Zipfelmütze

Hängt Euch bis an die dicken Backen,
Ihr könnt bestimmt das Feuer gar nicht sehen!
Drum her die Mütze!
Schade um die Troddel,
Doch immer lustig,
Rein ins Feuer!
Solch eine Zipfelmütze macht sich teuer,
Wenn sie an fünfzig Jahr den Blick
Verdunkelt und verklebt Euch hat!
Hallo, Herr Nachbar!
Nur nicht traurig sein,
Ich warf die Mütze Euch hinein,
Damit Ihr endlich freier seid!
Jetzt weht der Wind Euch um die unver-
stopften Ohren,
Jetzt wird die Stirn euch kühl,
Das Blut Euch froher sein!
Nicht wahr, Ihr seid gescheit
Und wißt sehr gut, wie ich es meine,
Wenn ich Euch auch ein wenig frech erscheine.
Doch immerhin: der Kopf ist frei!
Jetzt geht es weiter, lieber Freund.
Erst war's der Kopf,
Jetzt kommt der Bauch.
Sieh, lieber Mann, in fröhlicher Beschauung
Lebtest du Jahr für Jahr

Und Tag für Tag
Dem Bauche nur
Und damit der Verdauung.
Wenn man den Kater krault,
Bekommt er einen Buckel.
Wenn man dem Leibe frönt,
Geht man beizeiten in die Breite.
Ja, ja, mein Freund, ein jeder Leib
Ist Opfer seiner Weltanschauung.
Wenn breit die Hände überm Fettwanst liegen,
Ist es wie ein Gebet
Um eitel Sonnenschein.
Drum her den Bauch, mein lieber Freund!
Der Bauch soll nicht dein Altar sein.
Die Hände, die so schön sich falten,
Die wollen wir nach unten biegen,
Damit sie lernen, zu gestalten.
Fort ist der Bauch!
Die Hand ist frei
Und stößt sich nicht mehr an den Massen.
Sie kann, wo früher noch die Mauer stand,
Ganz leicht und unbeschwert zur Erde fassen
Und in den Boden graben,
Wo die Werte sind.
Jetzt soll sie endlich wieder ihre Arbeit haben
Vom vielen Falten

Wird sie so weich und schlaff,
Die Hand.
Nun zähl im Takt die Stunden mit:
Eins, zwei,
Drei, vier,
Jetzt ist schon Mittagszeit.
Fünf, sechs,
Sieben, acht,
Jetzt ist schon Feierabend!
Wie, Freund?
Die Zeit geht schnell herum,
Wenn erst das faule Fett beseitigt ist.
Das haben wir doch fein gemacht,
Daß wir den Plunder in die Flammen warfen!
Fühlst du dich jetzt nicht leicht?
Jetzt ist mit einem raschen Schritt,
Mit einem kurzen Schmerz erreicht,
Was nur mit Mühe und mit Geld
In ganz bestimmten Bädern
Sonst Jahr für Jahr und immer nur vergebens
Die ganze satte Bürgerwelt
Versucht in jener Zeit des Lebens,
Wo andre Menschen Werte werken.
Ich glaube, Freund, wenn deine Augen heller sind,

Wirst du auch diese Wohltat merken.
Der erste Arbeitstag ist um,
Schnell noch ein paar Späne in das Feuer.
Das darf, du mußt es recht verstehn,
Schon aus Ersparnisgründen
Ja nicht verlöschen, nicht verwehn.
Du wirst schon ein paar Späne finden!
Der zweite Tag ist wie Erwachen
Aus einem langen, bangen Traum.
Du springst in deine sieben Sachen
Und spürst dich selber kaum.
So frisch und jung bist du geworden,
So rank und schlank sind deine Glieder.
Ich glaube gar, du fühlst dich wieder
Wie einst als Knabe, als du über Gräben sprangst
Und keinem Hindernisse aus dem Wege gingst.
Wo du mit Bock und Bengel um die Wette rangst
Und dich wie eine fremde Frucht in hohe Bäume hingst.
Jetzt bist du jung!
Jetzt bist du wieder Mann und Kerl!
Hei, sieh doch, wie die Mädchen blicken!
Das ist die Wandlung wie beim Abendmahl.
Aus einem krummen Buckel wie ein grader Rücken!

Was gilt die Wette?
Du wirst deinen Scheiterhaufen
Nicht um eine Welt verkaufen.
Nie mehr möchtest du im Leben
Das Heute für das Gestern geben.
Dein Blut,
Dein Mut,
Dein ganzes Klingen,
Alles war schon alt und kalt,
War schon träge,
Dumm und stumm.
Der Scheiterhaufen hat vermocht,
Daß das Blut dir wieder kocht.
Halte nur die Flamme rein!
Und dein Herz, das früher zagte,
Das den lieben Gott verklagte
Und auf jenes Wunder hoffte,
Das den Faulen Krammetsvögel,
Wein und Braten
Und die Seligkeit dazu
Mitten auf den Nachttisch legt,
Sieh, dein Herz ist wieder gläubig,
Weil es an das Eigne glaubt.
Weil es nachsinnt über Taten,
Die geschehen müssen,
Weil sie gut sind.

Fort die Fettschicht von dem Herzen,
Daß die Stimme nicht erstickt wird,
Die zum Kampf ruft und zur Ferne,
Die dich antreibt, die dich warnt!
Mit der Fettschicht auf dem Herzen
Magst du wohl
Trichinen
Dienen.
Götter aber wohnen dort,
Wo die Stürme in der Seele,
Wo die Kämpfe in der Brust,
Wo die Sehnsucht in dem Herzen
Ungehindert walten können.
Götter wohnen nicht wie Mäuse,
Dort wo Fett und Speck im Hause liegen.
Götter wohnen mit der Armut,
Mit dem Schicksal Wand an Wand.
Höre!
Götter sind nicht Holz, nicht Stein!
Sind nicht Kreuz, nicht dünner Teig!
Götter sind die vielen Stimmen,
Die dich niemals ruhen lassen,
Die zum Wechsel stets dich treiben.
Darum brenne auf das Alte,
Willst du bei den Göttern bleiben.
Nimm die Fackel,

Nimm das Feuer!
Brenne auf
Und steig als Neuer,
Steig als Ganzer aus der Glut.
Werde Mensch von Fleisch und Blut.
Werde Du, bleib nur kein Es.
Laß die Feisten ängstlich schnaufen:
Schichte deinen Scheiterhaufen,
Brenne auf, um ganz zu sein!

Götter und Schicksalsbrüder

Hört einmal her,
Ihr Frauen, Männer, Pfaffen:
Ihr erzählt doch gar zu gern die Mär,
Der Herrgott habe euch erschaffen!
Und dazu noch nach seinem eignen Bild!
So wie der Gott im Paradies,
So wollt ihr demnach selber sein!
Weiß Gott, ihr Würste,
Ihr seid Götter!
Schwillt da nicht gummiartig euer Chemisett,
Wird da nicht euer Herz ganz wild?
Ein Gott in eurer Jacke,
Ein Gott in eurer Hose!
Ein Gott geht um Punkt acht Uhr in sein Bett,
Um morgens sieben wieder aufzustehn!
Weiß Gott,
Ein Gott!
Und wie der Gott sein Tagewerk vollbringt,
Wie er gemütlich seine Straße walzt,
Wie er zu ganz bestimmten Stunden stinkt,
Und wie er mittags mit der Zunge schnalzt!
Ein Gott in euch, ihr Götter!
Vielleicht dann, wenn ihr abends euern Schoppen trinkt

Und schon beim dritten Glase brüllen müßt.
Doch euer bißchen Biermut sinkt,
Wenn ihr an eure Göttin denkt,
Die leise mahnend mit dem Finger winkt,
Wenn es halb acht gewesen ist!
Ihr Götter auf den Kneipenstühlen!
Ja, eure Göttlichkeit ist groß,
Wenn niemand in der Nähe ist
Und niemand euch belauschen kann,
Von dem ihr aus Erfahrung wißt,
Daß er euch einmal schaden könnte,
Weil seine Stellung höher ist.
Ist einer da, dann fangt ihr an zu schwänzeln
Und um den Obergott herumzutänzeln,
Damit er ja auch eure Demut sehe.
Und ist er wieder aus der Nähe,
Dann seid ihr ganz allein die Götter!
Ihr Kriecher!
Doch wenn ihr in der Mittagszeit
Vor Weib und Kindern steht
Und unbeschwerten Herzens seid,
Dann seid ihr, glaubt ihr, Herren
Und alles andre sei euch untertan.
Dann sträubt sich euer Bart
Und eure Augen funkeln.
Die Worte setzt ihr möglichst hart,

Ihr Götter,
Daß die Familie zittert
Vor dem Grimme,
Der wie ein Wetterleuchten zittert
Durch das Dunkel eurer Stimme.
Ihr Familiengötter!
So dürfte es um euretwillen
Die siebzig Jahre eures Lebens gehen.
Mit dreißig Jahren seid ihr schon verständig,
Und klug und weise könnt ihr sehen,
Wo die Gefahr am Wege liegt.
Zu guter Letzt freut ihr euch ganz unbändig,
Daß eure sogenannte Weste rein geblieben ist.
Doch auf der Seele jener Zentner Mist,
Der allen Echten in die Nase stinkt,
Den merkt ihr nicht,
Ihr Götter aus Flanell.
Den Pferdefuß, mit dem ihr Jahr für Jahr
Durchs Leben hinkt,
Den merkt ihr nicht,
Weil euch das Hinken etwas Liebes ist,
Denn es verhindert ja, jäh auszugleiten!
Wer langsam geht, der fällt meist nicht.
Und wenn er fällt, dann höchstens auf den
Hintern,
Doch auf sein Antlitz fällt er nicht.

Soweit so schön!
Vielleicht wärt ihr auch wirklich Götter,
Wenn nicht das Leben eure Ruhe störte,
Wenn nicht das Schicksal, dieser große Spötter,
Die eitle Phrase eurer Frechheit hörte
Und euch mit Fäusten und mit Schlägen
Jäh in die Niederung herniederstieße.
Wenn euch das Schicksal euer Leben ließe,
Dann könntet ihr als Götter leben.
Doch grade das verhindert eben
Die Urkraft, die, im All verborgen,
Gerecht und heilig darauf wacht,
Daß nicht im Gestern oder Morgen
Ein Wicht sich gar zu wichtig macht.
Da schlägt wie eine Sprenggranate
Die frohe Botschaft in die Götter ein,
Daß alles Leben nichts als Kampf,
Und daß der Kampf das letzte Glücklichsein!
Da geht ein Zagen durch die Reihn,
Kein Gott will jetzt mehr glücklich sein!
Jetzt beginnt mit Hieb und Hämmern
Das große graue Götterdämmern!
Jetzt hält das Schicksal sein Gericht.
Ihr Götter, hört, das Schicksal spricht!
Und jedes Wort aus Schicksalsmunde
Ist Krieg und Not,

Ist Tod,
Ist Wunde!
Da wird nicht mehr geprahlt, gelogen,
Da werden Herzen aufgewogen!
Wer da dem Schicksal stehen kann,
Den nimmt es nun als Bruder an.
Doch wer beim Anblick feig geblieben,
Der wird von Krieg und Not zerrieben.
Eichen splittern,
Berge zittern,
Dunkelheit verhüllt das Grauen.
Nur die Schicksalsbrüder schauen
Festen Herzens in die Nacht.
Einsam ziehn sie in die Schlacht,
Um das Reich, das neue, freie,
Um die Zukunft aufzubauen.
Götterthrone, Götterleichen
Müssen einer Zukunft weichen,
Die nichts kennt als starke Herzen.
Gold, Besitz und Edelstein
Sind nur Täuschung, Trug und Schein,
Wenn das Schicksal Werte fordert!
Masken reißt das Schicksal nieder.
Unter ihrer Göttermaske,
Unter vielen goldnen Flittern
Sieht man sinnlos Greise zittern,

Wenn im Wind die Fetzen flattern.
Auf den Trümmern jenes Gestern
Sieht man endlich, endlich wieder
Festen Schritts
In ferne Weiten
Unsre Schicksalsbrüder
Schreiten.
Ihrer wird Besitz
Und Erde.
Daß das Morgen endlich werde,
Gehen sie gen Sonnenaufgang.
Über Leichen über Trümmern
Müssen sie die Balken zimmern,
Die den Bau der Zukunft tragen.
Ohne Wehruf,
Ohne Klagen
Sind sie selber Stein und Mörtel,
Axt und Meißel,
Beil und Hammer.
Über alter Götter Jammer
Siegt der Schlachtruf
Junger Menschen,
Die sich selbst gefunden haben,
Als das Schicksal immer wieder
Hagelschloßen über Saaten,
Kriegesflammen über Staaten,

Tod auf Völker niederwarf.
Schicksalsbrüder
Sind wir.
Stärker, größer, wahrer, echter
Als die Götter,
Die wir in den Staub geworfen!

Kurt Eggers

Herz im Osten

Der Roman Li Taipes, des Dichters

In Leinen M 5.25

Aus der Weite einer reichen Landschaft, aus der anmutigen, vom Zauber einer uralten Kultur umsponnenen Welt Chinas, läßt Kurt Eggers das wechselvolle Schicksal eines Dichters herauswachsen, das den Leser sogleich ergreift und von Abschnitt zu Abschnitt stärker fesselt. Entzückend ist der idyllische Beginn, die Zeit der Liebesabenteuer und der von Lebensfreude überschäumenden Feste. Um der Wahrheit und der Freiheit willen verläßt Li Taipe den Überfluß und das ruhige Genießen, streift er die Fesseln und Verlockungen des bürgerlichen Daseins ab. Seine Reise wird zur lebenslangen Wanderschaft. Sein Weg führt durch Städte und Dörfer, durch Hütten und Paläste; Liebe und Haß, Freundschaft und Verrat, Glück und Leid werden ihm in ungewöhnlichem Maße zu Teil. In der Einsamkeit eines abgeschiedenen Tales findet er schließlich mit einigen Gefährten ein Leben der Wahrheit und Freiheit. Als aber der Ruf an ihn ergeht, „das Brot seiner Erkenntnis mit den Bedürftigen" am Hofe des Kaisers zu teilen, steigt er wieder hinab in die Niederungen der Menschen. Dieser letzte Kampf Li Taipes um eine neue Erde und einen neuen Himmel ist mit großer dichterischer Kraft zu einem erschütternden Ausklang gestaltet. Den inneren Gleichklang im Leben des Dichters Li Taipe mit unserer nach neuen Werten ringenden Zeit hat Kurt Eggers tief nachempfunden. So ist sein Roman in einer seltenen Weise gegenwartsnah und vergangenheitstreu zugleich.

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart